

LITERATUR ZU WEIHNACHTEN

Poesie in finsternen Zeiten

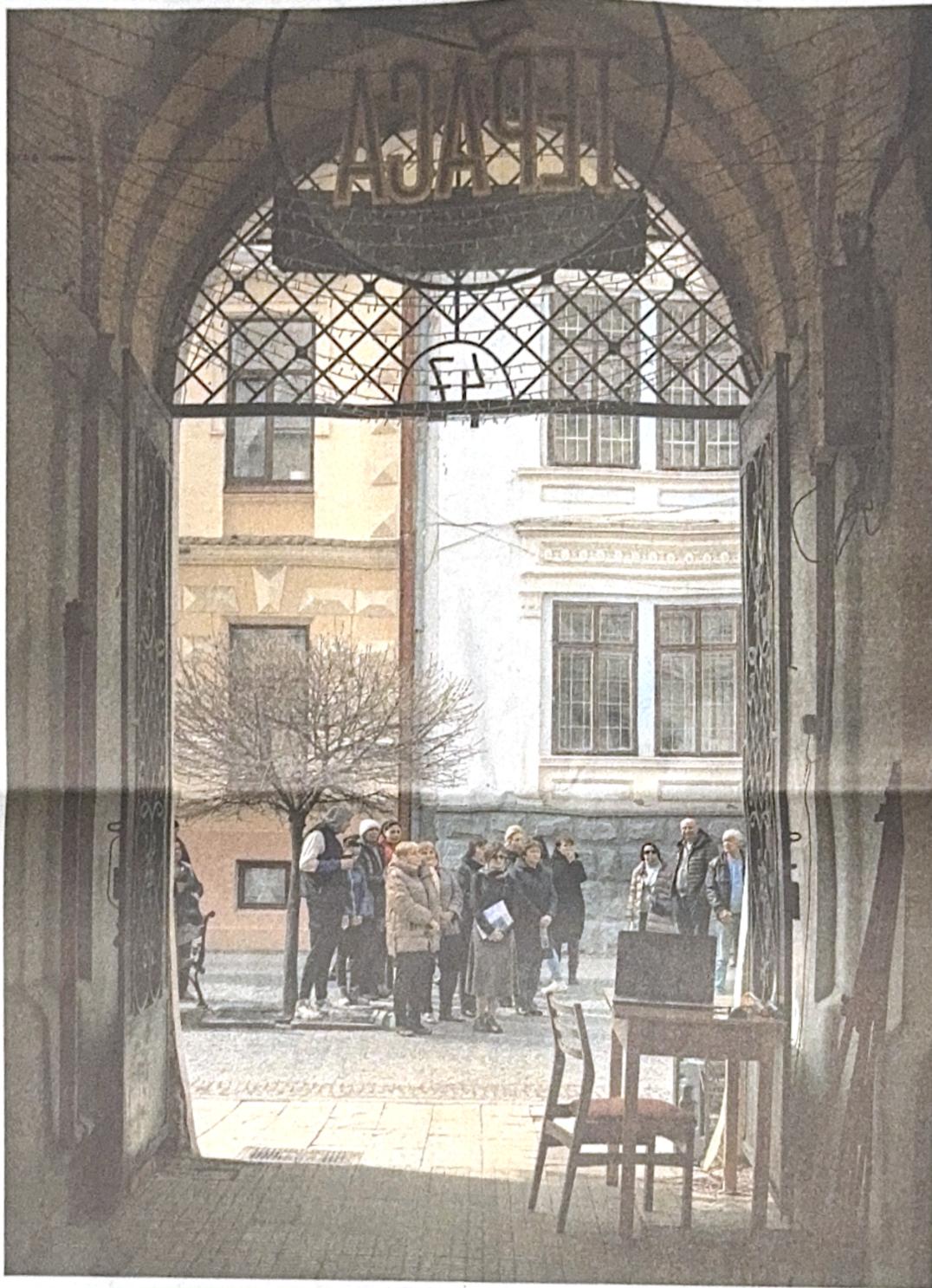
Eine Reise in die legendäre ukrainische Stadt Czernowitz, wo jedes Jahr ein berühmtes Literaturfestival stattfindet. Früher trafen sich Dichter im Frieden, um aus ihren neuen Werken zu lesen. Jetzt lesen sie im Krieg VON RONALD DÜKER

Am Vortag hatten die Russen Lwiv beschossen und sieben Menschen getötet, darunter zwei Kinder. Das berichtete uns in Czernowitz, fünf Autostunden südöstlich, die Verlegerin Evgenija Lopata. Es sei sehr ungewöhnlich, wenn das heisse Kriegsgeschehen ihrer Stadt so nahe komme, und man könne nur hoffen, dass es hier ruhig bleibe in den nächsten Tagen. Da nämlich stand das Lyrikertreffen »Meridian Czernowitz« an, das Evgenija Lopata mit Sviatoslav Pomerantsev organisiert. Beide gehören zum Verlagshaus Meridian, wo ukrainische Gegenwartsliteratur publiziert wird, zum Beispiel von Serhij Zhadan, und, aus dem Deutschen übersetzt, auch Paul Celan, der Klassiker und berühmteste je in Czernowitz geborene Lyriker. Dieses Literaturfestival trotz dem Krieg: Seit seiner Gründung 2010 findet es jährlich statt, es ist, zum jetzt 15. Jubiläum, die älteste derartige Veranstaltung in der Ukraine.

Ankunft nach Einbruch der Dunkelheit, doch noch vor Beginn der Ausgangsperre um Mitternacht. Wir waren eine Gruppe deutscher Schriftsteller, Journalisten und Kulturvermittler, darunter die Leiterin des Stuttgarter Literaturhauses, das mit Meridian kooperiert. Und wir hatten, im September und auf alter K.-u.-k.-Route, eine längere Reise hinter uns: Flug nach Wien und dann ins rumänische Iasi, von wo aus der Taxifahrer stundenlang durch steppenartige Einöde heizte. An der Landstraße standen uralte Holzhäuschen und ziemlich neue, doch offenbar nie bezogene Betonbauten. Ein paar Hirten trieben ihre Ziegen vor sich her, Mütterchen verkauften riesenhafte Knoblauchstauden, manchmal kam uns auch ein Ochsenkarren entgegen. Der Fahrer süßte den Trip mit seiner Andrea-Bocelli-CD, nur an der Grenze wirkte er etwas nervös. Doch nicht nötig: Diskret ließen die Grenzsoldaten die ans Armaturenbrett gesteckten Geldscheine verschwinden und öffneten den Schlagbaum, der gab die letzte Etappe unserer Reise frei. Im goldenen Licht lagen die sanft geschwungenen Hügel der Bukowina. Wie grausam kann der Himmel sein? Das ist mit dem Auge nicht zu erkennen. Was spürt eine Ukrainerin im Jahr 2024, wenn die Sonne so schön scheint?

In Czernowitz beschäftigt diese Frage den Dichter Ostap Slyvynsky, den zu hören sich das Festivalpublikum im großen, aber stickigen Luftschutzraum des Hotels Central Magnat versammelt hat. Sein jüngstes Buch heißt »Wörter im Krieg« und zeigt, als Collage alltäglicher Monologsetzen, wie gründlich hier einer ganzen Welt die Bedeutungen herausgeschossen wurden. Unter dem Eintrag »Sonne« kommt eine Nina aus dem ostukrainischen Konotop zu Wort: »Als der Krieg begann, dachte ich, ich würde viel weinen. Ich bin eine Heulause. Und plötzlich bin ich wie ausgetrocknet. All die Tage keine einzige Träne. Nur einmal habe ich geweint. Nachdem wir lange im Keller gesessen sind, gehe ich hinaus, und die Sonne ist so hell. Ich beginne zu weinen. Ich gehe in meine Wohnung und verstehe nicht, ob ich wirklich weine oder ob bloß meine Augen tränen.« Ein Wiktor aus Lwiv berichtet von einer alten ukrainischen Redewendung, die nun eine neue, schreckliche Bedeutung für ihn angenommen hat: »Bei uns sagt man: »Mit einem Bein hier, mit dem anderen dort.« Das bin ich. Als man mich nach meiner Verwundung hierherbrachte, sagten die Ärzte: »Wir haben dein Bein gerettet.« Hier ist es. Gerettet. Aber normal gehen werde ich damit nie wieder können. Und es schmerzt, bis jetzt helfen keine Medikamente. Im Knochen steckt ein Splitter. Ich werde mit diesem Bein immer irgendwie im Krieg sein. Vielleicht wäre es besser gewesen, es zu amputieren!« Warum Slyvynsky, der Lyriker, nun plötzlich zum literarischen Dokumentaristen wurde, das berichtet er jetzt im Luftschutzraum. So rastlos sei er geworden durch den ständigen Fliegeralarm, dass er sich andauernd habe bewegen müssen – oder telefonieren. Der Erfolg seines in 15 Sprachen übersetzten Buchs sei leider kein Grund zum Feiern. »Auf einmal«, sagt er, »wollen alle von uns und über uns lesen, aber der Preis dafür ist zu hoch.«

Czernowitz! Es ist das Timbuktu der Bukowina, ein Ort am Rand und im Dazwischen. Es gibt ihn doppelt, diesen Ort, auf der Landkarte und auf den Traumpfadern der Dichtung. Literaturstadt im äußersten Westen der Ukraine, die ja ihrerseits (ukrainisch: altostalawisch für Grenzgebiet) schon im 12. Jahrhundert den westlichsten Rand des Wilden Feldes markierte, ein Reich von Reiternomadern, die jetzt aus der Geschichte winken wie die höhnischen Vortönen von Putins Raketen. Andererseits war Czernowitz einer der östlichsten Außenposten des Habsburgerreichs und die Insel eines vielsprachigen Zusammenlebens, in dem die bürgerlich-säkularen und durchweg deutschsprachigen Juden den Ton angaben. Große Kaffeehauskultur. Im Schwarzen Adler sollen 108 Zeitungen ausgelegt haben, sodass man jederzeit wusste, was gerade in Wien und Prag debattiert wurde. So ging es noch über den Untergang der K.-u.-k.-Monarchie hinaus und bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. 1920, im Geburtsjahr von Paul Celan, gehörte Czernowitz zur späteren Achenmacht Rumänien. Nach dem Krieg, jetzt unter sowjetischer Flagge, lag es in einem militärischen Sperrgebiet.



Besucher des Festivals: Auch in diesem Jahr tröteten die Einwohner der Gewalt

Kleiner Spaziergang zu Schriftstellerdenkmälern. Petro Rychlo, der Literaturprofessor und Celan-Übersetzer, nein, das personalifizierte Czernowitzer Literaturgewissen, präsentiert sie uns so melancholisch, als hätte er seinen Kampf gegen die Windmühlen des Vergessens schon lange verloren. Söhne und Töchter dieser Stadt: Wie Celan entkamen Rose Ausländer und Gregor von Rezzori dem Schicksal der allermeisten Juden hier, die von Deutschen, Rumänen oder Sowjets ermordet wurden. So wie die Dichterin Selma Meerbaum-Eisinger, die uns Petro Rychlo als »unsere Anne Frank« vorstellt. Sie starb mit 18 Jahren in einem Arbeitslager der SS. Doch wie trotzte das Wolkenreich der Literatur dieser Barbara? Rose Ausländer schrieb über das Ghettojahr 1941: »Der unerträglichen Realität gegenüber gab es zwei Verhaltensweisen: entweder man gab sich der Verzweiflung preis, oder man übersiedelte in eine andere Wirklichkeit, die geistige. Wir zum Tode verurteilten Juden waren unsagbar tröstbedürftig. Und während wir den Trost erwarteten, wohnten manche von uns in Traumworten – unser traumatisches Heim in der Heimatlosigkeit, Schreiben war Leben.«

Tatsächlich ist vom jüdischen Leben in Czernowitz kaum mehr als Gemäuer geblieben, zum Beispiel die große Synagoge, die heute ein Kino ist (in dem gerade die *Miniam* gezeigt werden). Unter den gut 250.000 Einwohnern der Stadt finden sich jüdische Bürger heute wohl nur in dreistelliger Zahl. Zugleich schützt man, dass sich die Einwohnerschaft durch ukrainische Binnenflüchtlinge jetzt im Krieg verdoppelt hat.

Was soll man sagen zur Schönheit dieser sanft in die Hügel gebetteten Stadt? Über ganze Straßenzüge



Hier wurde der Dichter Paul Celan geboren. Unten: das Universitätsgelände der Stadt

Deutschen Buchpreises, das jetzt vorträgt? Was bedeutet hier Ulrike Almut Sandigs Gedicht worauf es nicht ankommt und seine Verse »wer zuerst schießt / und wer am Ende klüger / ist, ob Erinnerung trügerisch / oder schließlich eine Frage der Lesart?« Ulf Stolterfoht liest den Anfang seines Gedichts *aggregat*: »als wir die lichtung betraten, war alles schon gelaufen: ein dampfender / subaru und ein auf dach gedrehter golf. zwei tage später brach ich / neuerlich durchs holz und: restlichtverdichtet, sonst nichts. absolut / nichts. und spürte: es hatte eben erst begonnen. nahm zügig ausmaße / an. jetzt unser dafürhalten abschalten. ein erdloch für jeden boy.« Dies alles ist Lyrik: Man sollte sie nicht zur Sinnstiftungsoperation degradieren, es wäre ein Verbrechen an der Kunst. Das ist der Krieg aber auch.

Und so ist vor einem größeren Publikum im Hotel Central Magnat zu hören und sehen, was im deutschen, also postheroischen Kulturbetrieb kaum möglich wäre. Zum Beispiel Dmytro Lasutkin, der frühere Fernsehmoderator, Sport- und Kriegsreporter und aktuelle Pressesprecher des ukrainischen Verteidigungsministeriums. Außerdem Lyriker: Beim Verlesen seiner Gedichte trägt Lasutkin ein T-Shirt mit dem Aufdruck »Support Ukrainian Defenders«. Oder Oksana Rubaniak, 21 Jahre alt, Lyrikerin in Uniform: Live per Video zugeschaltet steht sie irgendwo vor einem Baum an der ostukrainischen Front und trägt Gedichte vor, die von Blut im Schnee, vom Töten und Sterben handeln. Vor zwei Jahren hatte sich Rubaniak zur Armee gemeldet, dann in Fleckttarn auf dem Cover der ukrainischen *Vogue* posiert, heute kommandiert sie einen Maschinengewehrzug der Infanterie. Sie berichtet, wie sie Kameraden bergen musste, die von Granatsplittern zerrissen worden waren, und gibt zu, wie schwer es ihr fällt, über dem nicht die Flügel hängen zu lassen. Und doch: Von den Erlösen ihres Buches, verspricht die Dichterin, werde man Drohnen und Munition für ihre Einheit kaufen.

Auch Juri Andruchowytch ist hier, der neben Serhij Zhadan bekannteste Schriftsteller des Landes. Keinem seiner deutschen Kollegen, so erzählt er uns kurz vor seiner Lesung, wünsche er die *To-be-or-not-to-be*-Erfahrung, die die ukrainischen Dichter in diesem Krieg machen müssten. Dabei fühlten sich die meisten, die an der Front kämpften, gar nicht als Helden, sie täten dort einfach ihre Arbeit. Für ihn selbst, sagt Andruchowytch, sei Patriotismus kein hohes Gut, aber so sei es jetzt nun mal: Mentale Reserven müssten aktiviert werden, dadurch würden die Emotionen eindeutiger. Glaube, Hoffnung, Vertrauen – anders sei der Krieg nicht zu ertragen. Keine Zeit für Skeptizismus jedenfalls, auch nicht für seinen eigenen. Wann sein neues Buch fertig sei, wisse er nicht, nur dass er es bestimmt erst nach dem Krieg veröffentlichen werde. Dann wolle es sich Juri Andruchowytch aber erlauben, wieder Skeptiker zu sein und über die patriotischen Slogans zu lachen.

Glaube, Hoffnung, Vertrauen: Czernowitz blieb von den russischen Raketen bisher verschont. Warum? Um das Geheimnis zu lüften, muss man zwanzig Minuten mit dem Auto fahren, über den Fluss Pruth, an sowjetischen Plattenbauten und neuen Baumärkten vorbei, auch an der Kaserne, in der Andruchowytch einmal gedient hat. So kommt man nach Sadagora, einem Dorf am Stadtrand und zugleich Wallfahrtsort für chassidische Juden aus aller Welt. Es ist der Geburtsort von Paul Celans Mutter und Rose Ausländers Vater. Wobei man weit ausholen müsste, um von der Synagoge zu erzählen und ihrem Vorsteher Moische Kreis. Hier nur so viel: Dieser Mann hat in Sadagora keine jüdischen Nachbarn mehr, ganz allein betreut er das Gotteshaus und das Grab seines 1850 gestorbenen Begründers Israel Friedmann. Wenn die Pilger aus Amerika oder sonst woher kommen, dann ist er der Mann mit dem Schlüsselbund. Und mit den Geschichten. Es sei, so erzählt uns Moische Kreis, der Enkel von Friedmann gewesen, auch der ein Rabbi von Sadagora, der zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs prophezeite, dass der Synagoge nun hundert schlimme Jahre bevorstünden. Von 1914 bis 2014 also. Und danach immermehr. Tatsächlich gleicht die Synagoge nach ihrer Renovierung im Jahr 2016 fast einem Neubau. Auf ewig unzerstörbar? Wie Czernowitz? So schön mögen die »Traumworte« klingen, die Rose Ausländer als »Heim in der Heimatlosigkeit« diente. So klingt vielleicht ein Witz – oder ein Gedicht. Dinge, die wir uns erzählen. So klingt die Antwort auf die Frage, wozu das eigentlich gut ist: ein Lyrikfestival mitten im Krieg.

Ostap Slyvynsky: *Wörter im Krieg*. Aus dem Ukrainischen von Maria Weissenböck; Edition Fototapeta, Berlin 2023; 112 S., 15,- €

Serhij Zhadan: *Chronik des eigenen Atems*. Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathé; Suhrkamp, Berlin 2024; 124 S., 20,- €

Juri Andruchowytch: *Der Preis unserer Freiheit*. Essays; aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr; Suhrkamp, Berlin 2023; 207 S., 18,- €

Petro Rychlo: *»Zerrissene Saiten einer überlauten Harfe ...«*. Deutschjüdische Dichter der Bukowina; Ibidem-Verlag, Stuttgart 2024; 220 S., 22,- €